

Die Luzerner Drogenszene aus der Sicht des Gassenarbeiters

Autor(en): **Kopp, Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): - **(1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Luzerner Drogenszene aus der Sicht des Gassenarbeiters

VON MARKUS KOPP

Arbeitslos, obdachlos, hungrig—drei Erfahrungen, die auf der Gasse untrennbar zusammengehören. Ein Kreislauf, der gerade drogenabhängige Menschen hoffnungslos gefangenhält. Meist beginnt der Teufelskreis mit der Arbeitslosigkeit, ausgelöst durch die Droge. Durch die Abstinenzforderung an vielen Arbeitsplätzen und die Schwierigkeit zureigenen Sucht zu stehen, verlieren sie ihre Arbeit. Dabei möchten die meisten Drogenabhängigen arbeiten. Die Nachfrage nach geeigneten Jobs ist weit grösser als das Angebot.

Auch für "NormalbürgerInnen" wird es im Raum Luzern schwieriger eine erschwingliche *Wohnung zu finden*—für Drogenabhängige ist es aussichtslos. Was bleibt, sind notdürftige Behausungen, die jeder Beschreibung spotten.

Der kommerzielle Wohnungsmarkt springt freilich in die Lücke. Bereits gibt es "spezialisierte" Häuser, die Einzimmerwohnungen an Drogenabhängige vermieten. Das zu horrenden Preisen: 490.—Franken für ein winziges Zimmer gelten da immer noch als günstig. Diese Häuser sind eigentliche Ghettos.

Hunger gehört in der Luzerner Drogenszene zum Alltag. Eine Folge davon ist Ladendiebstähle, Wohnungseinbrüche, Kleinkriminalität und Aggressionen. Geld wird gebraucht, um Stoff zu kaufen. Und wer Hunger leidet, wird krank—und auf der Gasse ist das normal. Eine Gassenküche hat sich deshalb aufgedrängt. Dass das Bedürfnis nach einem solchen Ort gross ist, belegt die Statistik: Winter 1986/87, Betriebszeit fünf Monate, 1'670 Essen; Winter 1987/88, Betriebszeit sieben Monate, 3'094 Essen. Die Sucht ist nicht alleine daran Schuld, dass sich auf der Gasse *Armut und Verelendung* ausbreiten; mindestens ebenso verantwortlich sind staatliche Drogenpolitik und der internationale Drogen-

handel. Solange Drogenkonsum nach Gesetz als illegal und kriminell gilt, hilft der Staat mit, die menschenverachtenden Geschäftspraktiken der multinationalen Drogenunternehmen zu festigen.

Verbote haben bis heute immer Sucht gefördert; ebenso klar ist, dass Illegalität die Preise in die Höhe treibt... ein Mechanismus, der besonders stark durch das Alkoholverbot während den zwanziger Jahren in den USA illustriert wurde.

Schon bevor *Aids* Schlagzeilen machte, gab es Krankheit auf der Gasse. Krankheiten, wie *Aids*, werden wohl als Problem erkannt, aber hingenommen. In den vorhandenen medizinischen Einrichtungen lässt sich eine Behandlung für einen Süchtigen auf der Gasse nur in den wenigsten Fällen durchziehen. Der

Rhythmus des Drogengeschäfts lässt ein Körpergefühl (aus dem Wunsch, etwas gegen die Krankheit zu unternehmen, entspringen müsste) schon gar nicht mehr zu.

Es muss die *Prostitution* erwähnt werden, die als Geldbeschaffungsmöglichkeit für viele Frauen und Männer überlebenswichtig ist. Dabei werden oft nicht einmal die geringsten Vorsichtsmassnahmen getroffen; die Abhängigkeit von der Droge wird dabei von den FreierInnen und ZuhälterInnen aufs brutalste ausgenutzt. Es ist absurd, wenn den Drogenabhängigen für die Ausbreitung von *Aids* die Schuld in die Schuhe geschoben wird.

Die einfachste Methode, Drogenpolitik zu betreiben, ist die *Jagd nach Menschen*

Neun Beobachtungen

1. Die Drogenszene auf jene Menschen zu beschränken, die auf der Gasse leben, ist falsch. Sie bilden die Spitze eines Eisberges. Auch bei uns leben viele Drogenabhängige sozial integriert, ohne aufzufallen. Trotzdem wird nach unseren Beobachtungen die Gruppe derer, die in der Verelendung leben grösser.

2. Jedes Jahr stossen gut zwanzig junge Leute neu zur Drogenszene auf der Gasse. Dieser Schub setzte in den letzten Jahren meistens im Juni/Juli auf Ende der obligatorischen Schulzeit ein.

3. Ein weiteres Indiz, dass sich die Drogenszene nicht nur auf der Gasse weiterentwickelt hat, ergibt sich schon aus der nüchternen Tatsache, dass man heute im ganzen Kanton Luzern Drogen bekommen kann, auch auf dem Land.

4. Seit dem Sommer 1986 gehört dabei auch Kokain zum täglichen Angebot. Kokain ist längst nicht mehr die Droge der "höheren" Gesellschaft.

5. Durch die rasante Entwicklung der Szene hat sich das Leben auf der Gasse brutalisiert. Einerseits durch die Ver-

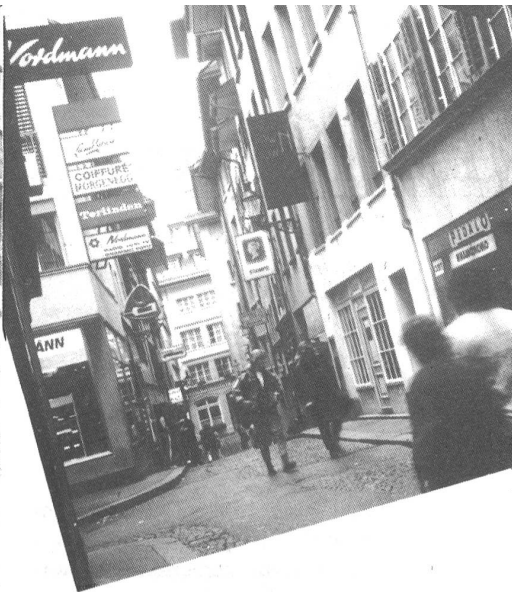
folgung der Abhängigen durch die Polizei, andererseits durch die Entwicklung der Drogenszene selber, ist es zu einer Aufsplitterung in kleine und kleinste Gruppen gekommen. Die beste Ausgangslage für einen gut florierenden Drogenmarkt.

6. Kaum wird ein kleiner Drogenring ausgehoben oder ein süchtiger Gassen-Dealer in den Knast gesteckt, werden deren Plätze sofort von anderen wieder eingenommen.

7. Weder *Aids* noch andere Krankheiten konnten die Entwicklung des Drogengeschäfts bisher stoppen; die Angst vor der Krankheit schreckt auch kaum jemanden vom Drogenkonsum ab.

8. Prostitution, Diebstähle, Kleinkriminalität (als Folge von Drogenproblemen) und der Drogenhandel selbst, sind in der Stadt und auf dem Land gang und gäbe.

9. Die immer grösser werdende Zahl der in Verelendung lebenden Drogenabhängigen wird diese Entwicklung nur fördern, sind doch gerade sie dazu prädestiniert, für solche Geschäfte missbraucht zu werden. Auch süchtige Menschen wollen leben.



auf der Gasse. Im übrigen werden ja meist nur jene hereingenommen, die wirklich nicht mehr weiterkönnen und schon zu tief in der Verelendung stecken. Die anderen sind schon schlau genug, um sich nicht erwischen zu lassen.

Ideen und Möglichkeiten ohne Gesetzesänderungen

Die Gassenarbeit muss generell ausgebaut werden; nicht nur in der Stadt, auch in der Agglomeration und in den übrigen Ballungsgebieten des Kantons. Dies, um weitere Erfahrungen zu sammeln und die Entwicklung der Drogenszene nicht einfach sich selbst zu überlassen. Dabei darf die Gassenarbeit nicht zum Ziel haben, die Leute von der Gasse wegzubringen. Sie soll eine Überlebenshilfe für jene sein, die eben nicht anders können, als auf der Gasse zu leben.

Wer die Verelendung von drogenabhängigen Menschen kennt wie auch die Überlebenskämpfe auf der Gasse, der weiss, dass die Beziehungen von diesem Überlebenskampf diktiert werden. Für eine Lebenskultur, die Kreativität zulässt, bleibt keine Zeit – die Menschen auf der Gasse können nicht einmal mehr für eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen kämpfen. Im Gegenteil, die Lebenskultur nimmt ab; zunehmende Verelendung brutalisiert die Gasse und lässt die Beziehungsfähigkeit der einzelnen sterben.

An der Verbesserung der Lebenskultur zu arbeiten heisst für uns konkret: Theaterprojekte durchführen (ein solches läuft im Moment), Zusammensitzen, Zeit haben wieder miteinander zu reden, festen u.s.w.. Kleine aber notwendige Schritte gegen die fortschreitende Verelendung. Durch die Illegalität der Drogensucht werden solche Schritte wesentlich erschwert.

Bedingt durch die Unzufriedenheit mit ihrer Situation ist in Luzern eine Selbsthilfegruppe von MethadonbenützerIn-

nen entstanden. Mit Unterstützung der Gassenarbeit wurde die Gruppe von BezügerInnen selbst gegründet.

Ziele der Gruppe:

- * sich für gemeinsame Anliegen einzusetzen
- * Erfahrungen auszutauschen
- * Informationen auszutauschen
- * bessere Lebensbedingungen zu schaffen
- * gemütliches Beisammensein

Diese Selbsthilfe-Gruppe ist für alle offen.

Selbsthilfe-Gruppen sind noch für viele andere Bereiche möglich und denkbar. Die Möglichkeiten für einen Entzug müssen im Kanton Luzern verbessert werden; das heisst, insbesondere Entzugsmöglichkeiten mit niedriger Eintrittsschwelle – ohne Wartefristen und ohne Zwang nachher in einem Anschlussprogramm mitmachen zu müssen. Zweiwöchige Entzugskuren würden vielen die Möglichkeit bieten, wenigstens für kurze Zeit ohne Drogen zu leben. Wichtig ist aber, dass die Leute dabei nicht psychiatrisiert werden.

Spritzenabgabe oder Spritzentausch sollte vermehrt auch im Kanton Luzern möglich sein. Für mich ist dies eine Möglichkeit, Prophylaxe – wenn auch nur in bescheidenem Rahmen – zu betreiben. Weder der Spritzentausch noch die Abgabe verbessern viel am Lebensumfeld der betroffenen Menschen. Genau so schlimm sind die Umstände unter welchen sie gezwungen sind, ihre Spritze zu setzen. Einsamkeit, dreckiges Wasser, keine Möglichkeiten sich unter sterilen Bedingungen eine Spritze zu setzen sind einige der Probleme, mit denen FixerInnen täglich zu kämpfen haben. Was sich aufdrängt, sind Treffpunkte, wo die Betroffenen akzeptiert werden und sich unter "guten" Bedingungen den Schuss setzen können. Was

im Kanton Bern seit drei Jahren möglich ist, sollte eigentlich auch in unserem Kanton zu verwirklichen sein.

Es braucht Wohnmöglichkeiten für Drogenabhängige, die eine gewisse Asylfunktion haben. Viele Drogensüchtige müssen unter unmenschlichen Bedingungen überleben. Es braucht Wohnungen, in denen sie zur Ruhe kommen können, und wo sie sich bleiben dürfen, bis sie etwas besseres gefunden haben. Allein schon das könnte die Lebenskultur auf der Gasse erheblich verbessern. Wichtig wäre auch ein Krankenzimmer mit angeschlossener Wohnmöglichkeit für Obdachlose. In diesem Punkt sind in Luzern immerhin Bestrebungen im Gange.

Ein grösseres Angebot an "realitätsnaher" Arbeit könnte viele Drogenabhängige aus ihren illegalen Geschäften ein Stück weit herauslösen. Wichtig ist dabei, dass solche Arbeitsplätze "niederschwellig" (das heisst: ohne weitreichende Verpflichtungen) angeboten werden. Die Projekte der "Interessengemeinschaft Arbeit", der Stellenbörse, der Chuchi, der Gassenarbeit: der "Flohmarkt" sollten deshalb besonders gefördert werden.

Wichtig ist, dass die betroffenen Menschen aus der Illegalität herausfinden. Dieses Herausfinden kann nur mit einer Drogenpolitik erreicht werden, die das Recht auf Selbstbestimmung und auf ein menschenwürdiges Leben an erster Stelle setzt konkret: es müssen bessere Lebensbedingungen auf der Gasse geschaffen werden, Lebensbedingungen die es den betroffenen Menschen ermöglichen, Verantwortung zu übernehmen und neue Beziehungen aufzubauen. Heute ist es ebensowichtig, dass mit verschiedenen Massnahmen die zunehmende Verelendung gestoppt werden kann. ■